

Jede:r hilft mit, dass es allen gut geht.

Um für Familien den Einstieg im Kinderhaus noch besser zu gestalten, sprach Elternbeirätin Katharina Ortman mit Kinderhaus-Leiterin Renate Mackenrodt und ihrer Stellvertreterin Sandra Hanke über das offene Konzept in Kindergarten und Krippe.

KO: Was sind die Besonderheiten des offenen Konzeptes im Kinderhaus?

SH: Wir sehen das offene Konzept als Chance: Die Kinder müssen nicht alle das Gleiche zur gleichen Zeit machen. Jedes Kind ist anders und steht auch in seiner Entwicklung auf einem anderen Level, und darauf gehen wir hier ein. Ganz wesentlich ist zum Beispiel, dass die Kinder nach dem Ankommen am Morgen wählen können, in welchen Raum sie gehen möchten: in den Turnraum oder den Rollenspielraum, sie können basteln oder bauen im Bauraum oder erst Brotzeit machen.

RM: Wie eine Art Wohngemeinschaft! Früher gab es die festen Gruppen, und eine Gruppe war den ganzen Tag mehr oder weniger in einem Raum. Wir verstehen das Kinderhaus eher wie eine Wohnung: Die Kinder bewegen sich frei durch alle Räume und nutzen die in ihnen stattfindenden Angebote. Eine Definition für das sogenannte offene Konzept gibt es eigentlich nicht. Wir sind ja hier als Kinderhaus keine „Produktion“, wir stellen keine Autos her (*lacht*). Wir sind alle unterschiedliche Menschen, auch unterschiedliche Kolleg:innen.

SH: Und das Schöne ist, dass sich das Kind die Bezugsperson suchen kann, die zu ihm oder ihr passt. Manchmal merkt man beispielsweise bei der Eingewöhnung, zwischen Bezugsperson und Kind „funkt“ es nicht, aber mit einer:m anderen Erzieher:in schon. Dann können wir die Bezugsperson wechseln. Auch das ermöglicht unser offenes Konzept.

RM: Das kann dann auch wieder wechseln im Verlauf der Zeit: Die Entwicklung eines Kindes ist ja ein Prozess, wie eine Blume, die sich entfaltet. Wir bieten den Kindern die Möglichkeit, in möglichst viele Richtungen zu wachsen. Ein Mensch ist so komplex und hat so viel Potentiale, dass wir den Kindern die Freiheit zur Entfaltung dieser Potentiale auch anbieten wollen. Das heißt nicht, dass wir keine Leitplanken oder Regeln haben. Die Kinder laufen hier nicht den ganzen Tag wild durch die Gegend. Die Kunst besteht darin, die Waage zwischen der Freiheit und der Geborgenheit herzustellen.

SH: Es geht um die wichtigsten Regeln des Miteinanders: dass man gut miteinander in der Gruppe ist, mit der man den Tag verbringt. Dazu gehört das ganze Soziale, das wir hier lernen: dass man nicht haut, freundlich zueinander ist, fragt „kann ich mitmachen“, so etwas. Oder: Wir kümmern uns um die Dinge, die wir hier verwenden, wir räumen gemeinsam auf.

RM: Unser Credo ist: Jede:r hilft mit, dass es allen gut geht. Wir sind eine Gemeinschaft, in der wir ganz viel lernen können. Auch zwischen den Altersgruppen kann das sehr faszinierend sein: der kann, was ich nicht kann. Ich finde die Vielfalt schön. Wir wollen nicht, dass alle immer alles gleich gut können, und das zum selben Zeitpunkt.

SH: Noch ein Vorteil des offenen Konzeptes ist, dass wir einspringen können gegenseitig, wenn es personell mal eng ist – ohne dass die Kinder das gleich stressen muss.

RW: Jede:r kennt jedes Kind, es gibt kein „meine Gruppe, deine Gruppe“. Dann wechseln eben einige Kinder zum Mittagessen mal an den Tisch der Schlangengruppe und andersherum.

KO: Warum gibt es trotzdem zwei Gruppen im Kinderhaus und nicht eine für alle Kinder?

RM: Die Kinder brauchen ihre festen Bindungen, ihre Nestgruppe, ihre Bezugsperson – gerade zum Ankommen hier im Kinderhaus. Es sind ja immerhin 50 Kinder, dann noch die Hortkinder am

Nachmittag. Dazu kommt, dass die Erwachsenen in für den jeweiligen Tag festgelegten Räumen sind: Eva im Bastelraum, Moriz im Turnraum und so weiter. Das ist wichtig für die Kinder. Dann wissen sie, wo sie ihre Bezugsperson finden. Es ist ein ganz agiles System hier, das man nicht in starre Strukturen pressen kann. Dann ginge die ganze Pädagogik verloren.

SH: Beispiel Mittagessen, das ist ein Fixpunkt am Tag. Wir haben am Anfang gedacht, dass wir in einer Gruppe im Esszimmer essen. Wir haben aber festgestellt, das ist zu unruhig und macht keine schöne Atmosphäre. Jetzt essen wir in den zwei Kindergartengruppen. So ein Fixpunkt ist auch der Morgenkreis, auch hier bleiben wir in den zwei Gruppen. Gerade für die dreijährigen Kinder, die gerade bei uns starten, ist das eine wichtige Orientierung: „Ich bin Schlangengruppen-Kind“. Das Kind erfährt so eine Identifikation: „Ich gehöre dazu, hier ist mein Platz.“ Deshalb ist es gerade in den ersten Monaten eines neuen Kindergarten-Jahres wichtig, dass wir den Morgenkreis sehr regelmäßig machen. Das Kind lernt die anderen nach und nach kennen und dann erweitert sich auch allmählich die Struktur. Dann kann man zum Beispiel auch mal tauschen, in den anderen Gruppenverband gehen und dort den Morgenkreis oder das Mittagessen machen. Das ist ganz agil bei uns.

KO: Wie sieht der Tagesablauf genau aus? Wie sind die weiteren Fixpunkte des Tages?

SH: Morgens beginnt es mit dem Ankommen, idealerweise bis halb neun. In der Eingewöhnungszeit eines neuen Kinders ist es uns wichtig, mit den Eltern hier gut in Kontakt zu sein. Wenn die Frage etwa ist: „Wo geht mein Kind morgens hin?“ ist wichtig zu wissen: es beginnt den Tag mit der Eingewöhnungsperson. Und das machen wir auch später noch so, je nach Bedarf des Kindes.

RM: Dann beginnt die freie Zeit, so bis circa 10 Uhr. Die Kinder schauen, wer alles da ist, von den Erwachsenen und den Kindern. Was gibt es für Angebote. Und einige Kinder machen auch erst einmal Brotzeit am Tisch.

SH: Oft kommen Kinder auch mit einem Plan hier an, was sie genau machen wollen: „Ich möchte jetzt gerne in die Werkstatt, etwas werkeln“ – manchmal auch um das zu beenden, was am Vortag begonnen wurde.

RM: Das finde ich so schön: Hier wird nicht einfach alles weg- oder aufgeräumt am Ende des Tages. Manches wird stehengelassen, die Kinder machen am nächsten Tag damit weiter, allein oder in der Gruppe. Der Lernprozess wird so nicht einfach unterbrochen und es findet eine höhere Auseinandersetzung mit den Dingen statt. Früher war das wirklich so reduziert: Es gab ein Steckspiel für alle und alle haben das gleiche gemacht, in einer genau festgelegten Zeit. Und dann gingen alle zum Morgenkreis oder haben ein Spiel gemacht, auf das sie vielleicht keine Lust hatten, dann gab es Essen für alle, ob die Kinder hungrig waren oder nicht, dann wurde aufgeräumt – so starr war das tatsächlich. Man kann doch nicht davon ausgehen, dass zwanzig Kinder gleich viel Lust haben auf alles. Ich fand das einfach verschenkte Zeit.

SH: Und es entspricht nicht den natürlichen Bedürfnissen: Wenn ein Kind nun mal gerade zuhause gefrühstückt hat und um 9:30 Uhr kommt, hat es erst einmal keinen Hunger mehr, oder umgekehrt.

RM: Es ging häufig darum, die Kinder zu disziplinieren und sie auf die Schule vorzubereiten. Aber wir sind ja eine zweite Heimat für die Kinder. Sie sind tagsüber viele Stunden hier. Heute verstehen wir das Kinderhaus als Lebens- und Bildungsraum.

SH: Und trotzdem ist es wichtig, dass es einen festen Rahmen gibt, dass die Kinder beim Mittagessen sitzen bleiben, zum Beispiel. Das klappt manchmal gut, manchmal ist es auch wuselig. Das ist aber kein Problem: Hier ist Raum, dass man das lernt, und auch merkt, dass es schön ist so in der Gemeinschaft. Wenn die Dreijährigen zu uns kommen, die können das natürlich noch nicht, am Tisch sitzen und miteinander essen. Auch das ist ok, das dauert seine Zeit und ist ein Prozess.

KO: Welche Rolle spielt der Morgenkreis, der zwischen 10 und 10:30 Uhr nach der freien Spielzeit stattfindet?

SH: Wir räumen alle gemeinsam auf und gehen dann in den Morgenkreis. Gerade in den ersten Monaten des neuen Kitajahres ist es wichtig, dass der Morgenkreis jeden Tag stattfindet. Jede Gruppe macht den für sich. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es gut ist, den Kreis in den zwei Gruppen zu machen. Wir können in den kleinen Gruppen in Gesprächen mehr in die Tiefe gehen. Schon mit 25 Kindern muss man wohl dosieren, wer wann etwas sagen kann. Es soll uns und vor allem den Kindern ja auch Spaß machen. Gerade für die Vorschulkinder gibt es aber die Möglichkeit, auch mal zu tauschen, oder draußen weiterzuspielen. Sie können am Vormittag oder am Nachmittag allein den Garten besuchen, auch ohne die Erwachsenen.

KO: Und dann geht es noch einmal für alle raus ...

SH: ... und es gibt schon Mittagsessen, der Vormittag ist unheimlich schnell vorbei. Wir bieten nach dem Essen eine Ruhezeit an, mit Bilderbuchgeschichten, die an die Wand projiziert und vorgelesen werden.

KO: Diese Ruhezeit liebt meine Tochter auch mit fünf Jahren noch.

SH: Auch hier sind die Bedürfnisse der Kinder verschieden. Man muss nicht, man darf teilnehmen. Meist ist sie richtig gut besucht, 20 bis 25 Kinder sind dabei. Man hört sich ein Buch an, und nach jedem Buch kann man entscheiden, ob man aufstehen und rausgehen möchte. Es ist ein Kommen und Gehen. Die Kinder sind ganz leise und behutsam, das ist richtig schön. Bei einer Altersspanne von drei bis sechs kann man nicht einfach nur ein Buch anbieten oder womöglich noch eine fortlaufende Geschichte ohne Bilder – es ist ein Ding der Unmöglichkeit, dass alle Kinder dem auch folgen können. Durch die Projektionen, die verschiedenen Geschichten und das eher offene Angebot ist es etwas ganz anderes. Für mich ist das immer eine ganz tolle Zeit. Oft ist es sogar ein Dialog, man liest das Buch gemeinsam mit den Kindern.

KO: Und nach der Mittagsruhe ... ?

SH: ... das ist so gegen 14 Uhr, wird gespielt, draußen oder drinnen, bis die Kinder abgeholt werden. Und es wird etwas gegessen und getrunken, je nach Bedarf.

KO: Was würdet ihr Eltern sagen, die hinsichtlich der Flexibilität eurer Pädagogik auch mal überfordert sind?

SH: Wir sagen das oft, in den kleinen Kennlern-Elternabenden in kleiner Runde oder auch bei den regulären Elternabenden: Man muss hier auch ein Stück weit loslassen und ein wenig Stressresistenz aufbauen: Wir arbeiten kein Tagesprogramm ab. Der Fokus bei uns ist nicht auf Ordnung und Sauberkeit – in dem Sinne, dass hier alles geordnet und sortiert ist. Die Welt, in der wir leben, stellt unheimlich hohe Anforderungen und ist unglaublich flexibel und agil: Ich komme irgendwo hin und soll alles überblicken ... Ich glaube, dass die Kinder das hier wirklich gut lernen: Sich eigenständig zu orientieren in all dem, was um sie herum geschieht.

RM: Und auch, eine gewisse Stress-Resilienz zu trainieren.

SH: Die Eltern können vor allem eines machen: ihre Kinder mit Vertrauen hergeben. Es ist natürlich hilfreich, wenn man das Kind morgens aktiv übergeben, in Hände geben kann, an eine:n von uns. Damit Eltern und Kinder einen bewussten Abschied haben und die Eltern das Gefühl, ihr Kind wurde gesehen

am Morgen. Das ist doch das Schlimmste: Man bringt sein Kind her und hat nicht das Gefühl, es wurde gesehen. Und das dürfen Eltern auch aktiv „einfordern“. Die Zeit nimmt sich jede:r hier gern.

KO: Habt ihr habt nie die Erfahrung gemacht, dass Kinder hier überfordert sein könnten?

SH: Wir haben den Eindruck, es ist eher das Gegenteil: Wenn ich wirklich fünf Räume zur Auswahl habe, und ein Kind bin, das mehr Ruhe benötigt, kann ich den Raum finden, der mir mehr Ruhe bietet – was ich in einem gemeinsamen Gruppenraum niemals finden würde. Es sei denn, alles ist ganz streng reglementiert: Ich darf dieses nicht, ich darf jenes nicht. Wenn ich also ganz klare Handlungsvorgaben habe als Kind, denen ich folgen muss. Dann hast du zwar auch Ruhe. Aber du hast einen anderen Stress, und zwar den Erwartungen Genüge zu tun. Das ist eine sehr künstliche Ruhe, die einen ganz hohen Stress macht, weil du als Kind sehr viel Zurechtweisung erfährst. Diese Ruhe, sag ich mal, ist hart erkaufte.

RM: Hier ist es lebendig, hier ist es agil, mit Tränen, mit Lachen, mit Rennen, mit Freude, mit viel Bewegung ...

SH: ... und mit viel Körperkontakt, auch zu uns Erwachsenen, wenn man das braucht. Das ist genau das, was wir den Kindern versuchen zu geben und was wir wichtig finden.

RM: Ja, menschliche Inseln. Wir sind ein großes Haus, 99 Kinder. Und ich wehre mich dagegen, dass wir eine Institution sind, wie ein Krankenhaus. Man kommt rein, und muss irgendetwas ausfüllen, dann kommt ein Wagen, dann hier die Schuhe hin ...

SH: ... man muss funktionieren ...

RM: ... das Essen wird ausgeteilt ... das ist der Hygieneplan ... und alles ist getaktet. Da geht so viel Menschlichkeit verloren. Man wird zur Maschine. Wir wollen ein lebendiges Miteinander. Ein Mensch ist ja auch rund, und kein Quadrat, das irgendwo reingestapelt wird.

SH: Sonst würden wir ja auch ständig sagen: „Und schon wieder seid ihr zu spät. Wir lassen euch nicht rein.“

RM: Wir können das gar nicht, Abschließen und die Tür ist zu.

SH: Das widerspricht unserem Verständnis von Miteinander.

KO: Ist es notwendig, dass wir uns als Eltern intensiv mit der Pädagogik auseinandersetzen, die ihr hier anwendet?

RM: Die ist gar nicht immer leicht zu kommunizieren. Man kann natürlich sagen: Das ist Plan A B C D, so machen wir das hier. Aber es geht um die Zwischenräume. Wie bei der Musik die Pausen, das, was füllt und verbindet. Bei uns sind das die Beziehungen, die wir zu den Kindern pflegen. Ich glaube, es ist gerade das Nichtbeschreibbare, was uns hier ausmacht: das Zwischenmenschliche.

SH: Wir empfehlen immer: Fragt nach! „Warum macht ihr das so oder so? Ich verstehe dies oder jenes nicht, könnt ihr mir das erklären.“

RM: Ja, und es geht auch mal was schief. Wir sind auch nur Menschen (*lacht*). Der Anspruch vieler Eltern, dass zuhause immer alles perfekt sein muss bis hin zum Abendessen, den kennen wir selber, oder? Der ist unrealistisch und hier ist es genauso. Wir tun unser Bestes – und da wo es mal nicht funktioniert, da lernt man ja auch.

SH: Das ist so eine Sache – wo liegen die Prioritäten? Wir kontrollieren die Kinder auch nicht durchgehend: Hat es die Socken wie besprochen zur Garderobe gebracht? Auf dem Weg dahin landen sie vielleicht im Blumentopf. Die Zeit haben wir nicht. Man muss sich das als Eltern mal vorstellen: Hier sind 50 Kinder. Wie schaut unser Alltag hier in der Realität aus, mit 25 Kindern in der Gruppe. Stellt euch vor, es kommen drei Kinder bei euch zu Besuch. Oder es ist Kindergeburtstag. Was ist in Gruppen mit vielen Kindern realistisch?

KO: Noch ein paar Sätze zur Krippe. Wie ist das offene Konzept dort umgesetzt, oder gar nicht?

RM: Es sind viel festere Strukturen. Es gibt in der Krippe nur eine Gruppe. Alles braucht viel mehr Zeit, für alle Kleinigkeiten des Alltags. Das Begleiten durch die Erwachsenen ist viel enger. Die Hauptarbeit ist es, die kleinen Schritte im Alltag der Kinder zu begleiten: An der Garderobe, wo kommt was hin, beim Brotzeiten, da sitzen die Kinder eine halbe oder eine dreiviertel Stunde zusammen, die einen essen noch und die anderen sind schon fertig. Und immer kommt noch das Sprachangebot durch die Erzieherinnen hinzu: „Was hast du dabei?“ „Was habe ich dabei.“ Die Freispielzeit ist viel kürzer als im Kindergarten. Alle Handgriffe brauchen viel Zeit, das Selbermachen ist wichtig. Die Kinder bekommen diese Zeit, die sie brauchen, auch. Da wird kein Kind gezerzt oder gedrängelt. Das ist natürlich irre anstrengend, weil du das Kind ständig beobachten musst – aber für die Kinder ist es schön und wichtig.

SH: Deshalb ist ein Fokus hier im Haus, dass die Krippe gut besetzt ist. Wenn es dort personelle Löcher gibt, werden die als erstes gestopft. Denn da legen wir den Grundstein in der Betreuung.

RM: Das sind die ersten Erfahrungen von Ablösung von den Eltern für die Kinder, da muss man sehr behutsam sein – dass das positiv verläuft in der Gruppe.

KO: Bietet ihr den Krippenkindern auch an, tagsüber rauszugehen?

RM: Wir versuchen es, aber auch hier ist es oft eine Frage der Zeit. Zum einen ist alles viel „getakteter“. Wenn ein paar Eltern ihre Kinder erst später bringen, manchmal erst 9.30 Uhr, dann machen natürlich auch diese Kinder erst Brotzeit. Dann ist der Vormittag gar nicht mehr so lang. Um 11 Uhr fängt eine Gruppe schon an, Mittag zu essen. Zum anderen hängt es an der Phase der Eingewöhnungen. Da sind die Kolleginnen gebunden mit der Eingewöhnung der neuen Kinder, das ist sehr personalintensiv. Wenn die Eingewöhnungszeit für alle in der Krippe vorbei ist, kann man zwei Gruppen machen: die Großen und die Kleinen, und auch mal raus gehen mit den Größeren. Vor allem am Nachmittag ist das dann möglich.

SH: Wir brauchen in der Krippe einen Erwachsenen für vier Kinder, da müssen immer alle Kolleginnen da sein, um die Gruppe aufteilen zu können. Anziehen, ausziehen, das machen die Krippenkinder noch nicht allein.

RM: Vielleicht haben manche Eltern eine andere Vorstellung. Aber wir sind ganz normale Menschen, keine Zauberer, auch in der Betreuung der Kinder (*lacht*). Wir ermutigen die Kinder dazu, die Dinge auch allein zu machen. Früher, da ging vieles einfach zack zack: der Pulli drüber, und einmal über den Mund gewischt ... aber das ist nicht unser Verständnis. Die Kinder bekommen die Zeit, die Dinge so zu machen, wie sie es eben können und machen möchten. Das ist für uns wertvoll.